



HANNES NYGAARD

DAS KREUZ AM DEICH

Hinterm Deich Krimi

emons:

Nach der Kita bin ich mit meiner Plastikschaufel los und habe auf dem Gräberfeld geübt. Haben Sie mit Ihrem Beruf auch so früh angefangen? Ich weiß«, gab sich Dr. Diether selbst die Antwort. »Jurist und Polizist. Sie haben die Großeltern belogen und auf dem Spielplatz die anderen Kinder verprügelt.«

»Schöne Vorstellung«, bestätigte Lüder. »Es geht um den Vorgang Hans Kramarczyk, den Ihre Kollegen vom Campus Lübeck bearbeitet haben. In diesem Zusammenhang taucht der Name Josef Kellermann als belanglos erscheinende Randnotiz auf. Mich macht es stutzig, dass hier ein möglicher religiöser Exzess stattgefunden haben könnte.«

»Da müsste ich mir den Vorgang ansehen«, erwiderte der Rechtsmediziner. »Ich melde mich.«

Es dauerte zwei Stunden, bis der Rückruf eintraf.

»Heiße Sache«, begann Dr. Diether. »Ich habe den komplexen Vorgang in der Kürze der Zeit nur überflogen. In Groß Zecher, das ist ein Ortsteil von Seedorf, damals ganz am Rande der Republik am Schaalsee, lebte eine Familie Kramarczyk. Wissen Sie, dass der Name slawisch ist und in der deutschen Entsprechung ›Krämer‹ oder ›Kleinhändler‹ bedeutet? Natürlich wissen Sie das nicht«, gab der Arzt wieder selbst die Antwort. »Die Eltern waren einfache Landarbeiter, deren Vorfahren nach dem Krieg aus Schlesien geflüchtet waren. Damals hat sich Schleswig-Holsteins Bevölkerung fast verdoppelt.«

»Können Sie sich den Geschichtsunterricht sparen und zur Sache kommen?«, bat Lüder.

»Ein wenig Allgemeinbildung könnte Ihnen nicht schaden«, entgegnete Dr. Diether. »Aber in diesem Fall gehört es zum Verständnis. Also – die Eltern haben auf einem großen Bauernhof gearbeitet und wohnten in einem einfachen Haus, wie es früher nicht unüblich war. Das größere ihrer Kinder, Hans, ist als Dreijähriger eine steinerne Kellertreppe hinabgestürzt. Dabei hat sich das Kind schwere Kopfverletzungen zugezogen, genau genommen ist es zu Hirnblutungen gekommen. Dadurch ist ein Areal im Gehirn ausgefallen. Drücke ich es einfach genug aus, damit auch Sie es verstehen?«, fragte Dr. Diether zwischendurch.

»Ich bemühe mich«, versicherte Lüder.

»Gut. Als Folge des Unfalls war das Kind dauerhaft behindert. Es hatte Sprachstörungen. Auch die Motorik war beeinträchtigt, ganz abgesehen von der geistigen Behinderung. Eine weitere Folge des Unglücks war, dass der kleine Hans zu periodischen Krampfanfällen neigte, die durch die regelmäßige Einnahme von Medikamenten, Antiepileptika, gedämpft wurden. Die müssen regelmäßig eingenommen werden. Der Junge war zeitlebens ein Pflegefall und hat die – ich will niemandem zu nahe treten – einfach gestrickten Eltern überfordert. Hinzu kam, dass sie sich zeitlebens Vorwürfe gemacht haben und sich schuldig am Schicksal des Sohnes fühlten. Die Einzelheiten des weiteren Geschehens müssen Sie anderen Quellen entnehmen. Jedenfalls erfolgten Behandlungen durch Dritte, Nichtmediziner, in deren Verlauf Hans Kramarczyk nicht mehr die regelmäßig erforderlichen Medikamente verabreicht wurden. So kam es zu einem Status epilepticus.

Der kann ohne geeignete Hilfsmaßnahmen lange dauern. Bei jedem Krampfanfall werden Gehirnzellen zerstört. Der Patient krampft und krampft. Im schlimmsten Fall kann das zum Tode führen. Das ist hier leider geschehen.« Dr. Diether hatte bei den letzten Sätzen die Stimme gesenkt.

»Epileptiker werden doch öfter von Krämpfen befallen«, warf Lüder ein.

»Das ist leider so. Der gefürchtete Status epilepticus tritt meistens bei einem länger als fünf Minuten dauernden Anfall oder einer Serie von Anfällen auf. Es könnte sich auch um einen Anfall in Form von Absenzen handeln. Das gilt auch, wenn ein fokaler Anfall länger als zwanzig bis dreißig Minuten dauert. Das führt zu einer fortschreitenden Bewusstseinsstörung. Der Status, wie die Neurologen verkürzt sagen, ist lebensbedrohlich. Das liegt an der enormen körperlichen Belastung, aber auch an der Beeinträchtigung des zentralen Nervensystems. Wichtige Körperfunktionen wie Blutdruck und Atmung können ausfallen. Die Letalität des Status beträgt etwa zehn Prozent. Aber was besagen schon Statistiken?«

»Also hatte Hans Kramarczyk kaum eine Chance«, sagte Lüder.

»Hier unterscheiden sich die Ansichten von Ärzten und Juristen. Die Mediziner versuchen ihr Bestes und setzen ihr ganzes Wissen und ihre Erfahrung ein. Wir können aber nicht Gott spielen. Die Juristen suchen stets einen Schuldigen.«

»Heißt das, Hans Kramarczyk war nicht zu helfen gewesen?«

»Doch. Vielleicht hätte er gerettet werden können. Ein Notarzt hätte eine intravenöse Erstbehandlung durchgeführt und den Patienten zügig in eine Klinik bringen lassen. Das ist hier unterblieben. Dass Laien nicht direkt helfen können, versteht jeder. Aber unterlassene Hilfeleistung ist etwas anderes.«

Lüder bedankte sich bei Dr. Diether und forderte die Ermittlungsakte zum Vorgang an. Kurze Zeit später brachte sie Friedjof, der mehrfach behinderte Bürobote, vorbei.

»Na, Herr Ratspräsident«, begrüßte ihn der junge Mann fröhlich. »Bist du unter die Historiker gegangen und fragst nach alten Akten? Oder hast du den ... den ... Wie heißt der dänische Krimischriftsteller mit dem Vogelnamen noch gleich?«

»Du meinst Jussi Adler-Olsen?«

»Kann sein. Ist der das, dessen Held im Keller sitzt und alte Akten aufarbeitet?«

»Das war jetzt sehr verkürzt, Friedhof«, meinte Lüder.

Friedjof wedelte mit der Akte. »Was ist das für ein Vorgang?«

»Ein schlimmer. Das Opfer ist als Kind verunglückt, eine Treppe hinabgestürzt und hat sich schwere Kopfverletzungen zugezogen, die ihn zu einem dauerhaften Pflegefall gemacht haben. Seine Eltern haben ihm irgendwann die medizinisch notwendige Hilfe versagt. Daran ist er gestorben.«

»Und was hast du damit zu tun?«, wollte Friedjof wissen.

Lüder streckte den Arm aus und nahm die Akte entgegen.

»Das will ich gerade herausfinden. Wenn ich einen Blick hineingeworfen habe und nicht

weiterkomme, frage ich dich um Rat.«

Friedjof lachte. »Wenn ich dir weiterhelfen kann ... Gern. Aber es dauert ein wenig. Ich muss zuvor noch dem Amtsleiter beratend zur Seite stehen.«

»Okay«, sagte Lüder. Als der Bürobote fast die Tür erreicht hatte, rief ihm Lüder hinterher: »Friedhof?«

»Ja?« Der junge Mann drehte sich um und zog blitzartig den Kopf ein, als Lüder ihm eine Handvoll Büroklammern hinterherwarf.

»Nimm das mit zum Boss. Damit kann er auch komplizierte Zusammenhänge festmachen.«

Dann blätterte er durch die Akte. Er las den Teil, den Dr. Diether schon berichtet hatte, quer. Lüder konzentrierte sich auf die starke religiöse Ausrichtung der Eltern. Sie waren streng katholisch und lebten ihren Glauben intensiv. Ob das durch ihre ebenfalls katholischen Arbeitgeber, die Familie von Schwichow, beeinflusst worden war, konnte Lüder den Akten nicht entnehmen. Ebenso wenig hatte das Gericht herausfinden können, wessen Idee es war, den örtlichen Pfarrer einzuschalten und um göttlichen Beistand zu bitten, nachdem die Ärzte versichert hatten, mit ihren Möglichkeiten am Ende zu sein. Hans Kramarczyk würde stets ein Pflegefall bleiben, hatten die Ärzte gesagt.

Niemand bezweifelte, dass die Eltern sich für ihren Sohn aufopferten. Sie hatten aber Sorge, dass Hans diese Fürsorge nicht mehr zuteilwerden könnte, wenn Vater und Mutter altersbedingt die Pflege nicht mehr ausüben konnten. Deshalb suchten sie Rat bei der Kirche. Hier tauchte der Ortspfarrer auf, dessen Name mit Egbert Zorn angegeben war. Möglicherweise hatte er mit dem Erzbischof in Hamburg gesprochen. Als Kontaktperson wurde der ermordete Josef Kellermann genannt. Zorn und Kellermann hatten vor Gericht von ihrem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch gemacht. Die Eltern, einfache Leute, schienen ebenfalls massiv beeinflusst gewesen zu sein. Auch sie hatten jede Mitwirkung an der Aufklärung verweigert.

Die Ermittlungsbehörden und das Gericht konnten lediglich feststellen, dass zwei Repräsentanten der Kirche bei der Familie Kramarczyk auftauchten und Hans einem Exorzismus unterzogen, um den Teufel, von dem der Unglückliche angeblich besessen gewesen sein sollte, auszutreiben. In diesem Zusammenhang wurde Hans Kramarczyk die wichtige Medikamentenzufuhr verweigert, und es kam zum tödlichen Status epilepticus. Man wusste lediglich, dass der Kirchenvertreter, der vermutlich der Exorzist war, mit Pater Roman angesprochen worden war. Seine Identität konnte damals nicht ermittelt werden.

Lüder suchte sich die Telefonnummer der Pfarrei St. Ansgar in Seedorf heraus und war erstaunt, dass sich der Pastor selbst meldete.

»Ich untersuche den Tod von Josef Kellermann. Ihr Erzbischof hat sich persönlich dafür eingesetzt, dass diesem Fall die nötige Aufmerksamkeit von höchster Stelle geschenkt wird.« Blödsinn, dachte Lüder und ließ es unerwähnt, dass sie sich jedem Fall mit der höchsten Konzentration widmen würden. Bei uns macht es keinen Unterschied, wer das Opfer ist.

Egbert Zorn war einverstanden, Lüder trotz der mittlerweile späteren Stunde kurzfristig zu empfangen. Er bestand auf keiner exakten Zeitangabe.

»Wenn Sie da sind, sind Sie da«, sagte der Pfarrer.

Lüder machte sich auf den Weg nach Seedorf, einer idyllisch gelegenen kleinen Gemeinde, die sich vom Kuchensee am Priestersee entlang bis zum Ortsteil Groß Zecher am Schaalsee zog. Auch nach der Wiedervereinigung schien in dieser ehemaligen Grenzregion die Zeit stehen geblieben zu sein.

»Sankt Ansgar«, murmelte er unterwegs, »der Apostel des Nordens.«

Die Hauptstraße führte am Ort vorbei. Wer den verborgenen Schatz des Dorfes erkunden wollte, musste in die Dorfstraße abbiegen. Das Schloss Seedorf, das auf einer Insel im Kuchensee lag, und die altherwürdige St.-Clemens-St.-Katharinen-Kirche aus dem 13. Jahrhundert waren die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Die katholische St.-Ansgar-Kirche gehörte mit Sicherheit nicht dazu. Der trist wirkende Betonbau aus den fünfziger Jahren wirkte eher wie ein Fremdkörper. Das Pfarrhaus, ein schlichtes Einfamilienhaus auf dem Kirchplatz, war in keinem besseren Zustand. Lediglich der rustikal anmutende, aber bunte Bauerngarten, in dem die Insekten munter sumzten, verlieh dem Ensemble Heiterkeit.

»Willkommen am Rande der Welt«, begrüßte ihn ein untersetzter Mann mit Bauchansatz. »Sie sind Herr Lüders«, stellte er von sich aus fest. Seinen Namen nannte er nicht. Weshalb auch. Lüder wusste, dass der Geistliche Egbert Zorn hieß.

Eine Knollennase, die Lorient als Vorbild hätte dienen können, buschige Augenbrauen und ein rundes Gesicht verliehen ihm ein freundliches, fast gemütliches Aussehen. Dazu trug sicher auch der graue Haarkranz bei, der den blanken Schädel umschloss. Eine etwas zu weit geratene braune Hose und ein nicht dazu passendes kariertes Hemd sowie der leichte Pullunder, der die Hosenträger nur unzureichend verdeckte, bildeten die Kleidung des Mannes. Lüder lächelte in sich hinein, als er die Füße gewahrte, die in braunen Pantoffeln steckten.

»Kommen Sie mit durch. Bei dem Wetter können wir im Garten sitzen.« Der Geistliche ging voran. Sie durchquerten einen düster wirkenden Flur, von dem eine hölzerne Treppe ins Obergeschoss führte. »Mein privates Reich«, erklärte der Pfarrer, als er Lüders Blick bemerkte.

Der ursprünglich als kombinierter Wohn-/Essraum vorgesehene Bereich war mit Schränken und Bücherregalen vollgestellt. In der Mitte befand sich ein längerer, mitgenommen wirkender Holztisch, um den zwölf Stühle gruppiert waren.

»Das ist unser Gemeindesaal. Der Raum dient auch als Pfarrbüro«, erklärte Zorn.

Auf der Terrasse standen mehrere Gartenstühle aus Holz, von denen die Farbe abblätterte. Zorn bat Lüder an einen Tisch, auf dem eine Thermoskanne und zwei Kaffeetassen standen.

»Nehmen Sie Zucker? Milch?«, erkundigte sich Zorn und ergänzte, nachdem Lüder mit

»Danke. Schwarz« geantwortet hatte, er würde den Kaffee genauso trinken.

Der Pfarrer ließ sich Zeit, schenkte ein und wartete, bis sein Gast getrunken hatte.

»Wir haben nicht oft Besuch, schon gar nicht aus der Hauptstadt. Und von der Polizei noch nie. Uns hat man hier vergessen. Die Welt. Mein Bischof. Das Erzbistum.« Zorn lächelte. »Das ist auch gut so. Wir leben hier in der Diaspora. Nur rund sieben Prozent der Einwohner bekennen sich zu unserer Kirche. Ich bedauere meine Amtsbrüder in anderen Gemeinden. Die müssen große Bezirke betreuen und Messen in mehreren Kirchen lesen. Hier geht es vergleichsweise gemütlich zu. Man ist unter sich. Sehen Sie: Ich bin jetzt neunundsechzig und muss noch weitermachen, bis mich der oberste Chef in den endgültigen Ruhestand abberuft. Einen Nachfolger wird es für diese Gemeinde nicht mehr geben. Es herrscht in Deutschland akuter Priestermangel. Man behilft sich mit Geistlichen aus Afrika oder Asien. Die sind sehr engagiert und können die Sakramente spenden. Aber sie verstehen die Sprache der Leute nicht, schon gar nicht die vom Land. Ich möchte nicht missverstanden werden, aber ...«, ließ Zorn das Ende des Satzes offen. »Um mit den Worten der sogenannten aufgeklärten Menschen zu sprechen: Das Christentum ist heute überholt. Gott passt nicht mehr in unsere Welt.«

Zorn rieb sich gedankenverloren die Nasenspitze. »Natürlich dürfen Sie den Leuten nicht mehr die Geschichten des Mittelalters erzählen. Es ist ein Problem, mit dem ich mich schon länger beschäftigte. Rom hat lange geleugnet, dass die Erde eine Kugel ist. Wie soll man heute begründen, dass Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat? Und zunächst gab es Adam, Eva und die beiden Söhne. Na ja. Dann war es nur noch einer, als Kain übrig blieb. Superschlauberger leiten daraus ab, dass der seine Mutter missbraucht haben muss. Wie sonst hat sich die Menschheit entwickeln können? So können Sie die Aufzählung munter fortsetzen.« Der Pfarrer seufzte. »Was uns fehlt, ist ein Martin Luther der Neuzeit, der das Evangelium und die anderen Schriften, die die Basis unseres Glaubens sind, an das Heute anpasst, damit die Menschen es verstehen.«

»Ich staune über Ihre Offenheit. Teilte Josef Kellermann Ihre Gedanken?«, fragte Lüder.

Zorn wandte den Blick ab. Lüder schloss daraus, dass der Pfarrer nicht antworten wollte. Es wäre auch zu viel erwartet, dass der Geistliche sich kritisch gegenüber Dritten äußern würde.

»Papst Franziskus erweckt auch bei Nichtkatholiken wie mir die Hoffnung, dass die Christen aufeinander zugehen können. Sicher gibt es noch zahlreiche Barrieren, aber der Vorgänger, Papst Benedikt, hat in dieser Hinsicht eher neue Hürden aufgebaut als progressive Schritte unternommen. Kein Lutheraner hat es gern gehört, von ihm als Angehöriger einer Sekte bezeichnet zu werden.«

»Lassen wir das«, sagte Zorn matt.

»Sie gehören jetzt zum Erzbistum Hamburg.«

»Sie wundern sich ein wenig über unsere kleine Gemeinde? Wir sind hier wirklich nur eine Handvoll Katholiken. Unsere Kirche, die äußerlich kein Schmuckstück ist, wurde Ende